

Michael Flotho

Als ich mich in
Barbra Streisands
Mann verliebte

© Querverlag GmbH, Berlin 2009

Erste Auflage April 2009

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag und grafische Realisierung von Sergio Vitale unter Verwendung eines Fotos von Ralf Rühmeier (www.ralfruehmeier.de).

Gesamtherstellung: Finidr

ISBN 978-3-89656-163-3

Printed in the Czech Republic.

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis an:

Querverlag GmbH, Akazienstraße 25, D-10823 Berlin

<http://www.querverlag.de>

Kapitel 1

„Herr Flotho! Auf die Bühne bitte! Herr Flotho, Bühnengang drei bitte!“

Also los.

Warten hinter der Bühne, angespannte Konzentration, das Ballett nimmt Aufstellung, Kostüme zurechtzupfen, Frisuren kontrollieren, Lippen anfeuchten, die Spannung ist zum Schneiden. Alles wuselt durcheinander; die Maskenbildner und Garderobieren legen letzte Hand an. Der Inspizient steht an seinem Pult, überwacht mit Hilfe von mehreren Monitoren alles, was vor und hinter der Bühne vor sich geht. Vor dem Vorhang im Publikum Unruhe, Wispern, Lachen. Du fühlst die Zuschauer, du spürst sie, du kannst sie riechen. Du empfindest sie wie eine Meute, die sich gleich auf dich stürzt.

„Kommen Sie, ich bringe Sie auf die Showtreppe“, flüstert Angie. Angie ist Regieassistentin, sie wird mich den ganzen Abend über begleiten, das heißt, sie wird mich nicht aus den Augen lassen und mir immer zeigen, wo ich Backstage warten muss oder bis wohin ich auf der Bühne gehen muss. Ich schleiche neben ihr her den langen Weg bis in die Mitte. Dort steht die Treppe; auf der Rückseite ist eine Art Hühnerleiter.

Angie wispert ein „Toi, toi, toi“, und ich steige langsam diese Höllenstufen hinauf, mindestens sechs Meter hoch bis kurz unter die Decke, bleibe auf einem kleinen Absatz stehen. Vor mir erstreckt sich die lange geschwungene Showtreppe, glitzernd im Dämmerlicht. Der Traum eines jeden Schwulen, einmal im Le-

ben eine Showtreppe hinunterzugehen, leichtfüßig, beschwingt wie eine Elfe, einfach sexy. Ich jedoch war bei der ersten Probe einige Stufen sofort runtergefallen. Unsanfte Landung auf den Brettern, die doch angeblich die Welt bedeuten sollen. Ungefähr so sexy und leichtfüßig wie ein Nashorn.

Bloß nicht dran denken.

Mein Freund Peter in München, Ex-Model und Choreograf, hat mir noch eingetrichtert, immer den Kopf gerade zu halten, Blick gradeaus, Kinn nach vorne, niemals nach unten schauen. Okay, ich werde es versuchen.

Die Musik setzt ein, die Scheinwerfer gehen an, der Vorhang hebt sich, das Ballett rauscht auf die Bühne, das Publikum jubelt und applaudiert. Von dort oben sehe ich bis in die letzte Reihe im Zuschauerraum, kann im gedämpften Licht Gesichter erkennen, neugierige, erwartungsvolle, gespannte, fröhliche Gesichter. Ganz vorn in der dritten Reihe sitzen meine besten Freunde! O Gott, sie sind alle gekommen, um diese Gala zugunsten der Berliner Aids-Hilfe zu unterstützen! Oder einfach nur, um mich zu unterstützen? Egal, es ist einfach schön, sie alle da sitzen zu sehen. Angelika hat ja Ohringe an, so groß wie Christbaumkugeln, denke ich.

Mein Körper ist gespannt wie ein Flitzebogen, Herzklopfen, Herzrasen, Herzkammerflimmern – oder wie nennt man denn das, wie ich mich gerade fühle? Noch mal meine ersten Worte wiederholen: „Guten Abend, meine Damen und Herren, herzlich willkommen im Friedrichstadtpalast!“ Nur nicht vergessen, das „guten“ ein bisschen in die Länge ziehen, „*guten* Abend, meine Damen und Herren“. Dazu strahlen, strahlen, strahlen, sich freuen, dass sie alle da sind, bloß keine Nervosität zeigen.

Die Musik endet, das Ballett steht in Reih und Glied, Applaus brandet auf. Ein letzter Blick zu Sascha, dem Intendanten des Friedrichstadtpalasts. Er steht auf dem anderen Teil der Showtreppe bereit, denn gemeinsam werden wir durch die Show führen. Ein Kopfnicken von ihm: Wir beginnen gleichzeitig die Stufen hinunterzugehen, jeder auf seiner Seite der Showtreppe, der Applaus wird leiser, die Zuschauer haben uns entdeckt. Es funkelt und glitzert rund um mich, die Stufen, die Lichter, alles

wie in Gold getaucht. Ich bin geblendet. Das ist wirklich Showbusiness hier. Ist meine Hose auch zu, ja, ist sie, hab ich doch mindestens zehn Mal geprüft.

„Guten Abend, meine Damen und Herren!“ Ich strahle in diese Meute tausendfünfhundert erwartungsvoller Gesichter, gehe langsam, Schritt für Schritt, diese Glitzerstufen hinunter, immer drei oder vier, eine Hand fast verkrampft am Geländer, dann bleibe ich stehen, um charmant zu plaudern, um bloß nicht wieder runterzufliegen. Begrüßen, reden, im Wechsel mit Sascha, immer wieder Blickkontakt mit ihm, immer gegenseitig die Bälle zuwerfen, so wie wir es abgesprochen haben. Geil! Es klappt! Ich stehe noch, mir versagt nicht die Stimme.

Unten angekommen auf der Bühne treffen wir uns, zwei Männer mittleren Alters in dunklen Anzügen. Sascha scheint völlig entspannt, sehr professionell, im Plauderton geht er mit dem Publikum um. Wir sind beide fast gleich groß, also nicht die Längsten sozusagen. Ein Männerpaar.

Ich war erstaunt gewesen über sein Angebot, mit ihm gemeinsam diese Wohltätigkeitsgala zugunsten der Berliner Aids-Hilfe zu moderieren. Gefragt hatte er mich im Sommer auf einer Party in Hamburg auf dem Schiff „Cap San Diego“. Wahrscheinlich wollte er nur deshalb mit mir moderieren, weil jeder andere – und auch jede Frau mit hohen Absätzen – an seiner Seite ihn um Kopfeslänge überragt hätte. Egal warum, ich hatte mich trotzdem gefreut und auch gebauchpinselt gefühlt. Nicht jeder bekommt schließlich die Chance, in diesem berühmten Haus eine Show zu moderieren.

Also sagte ich zu, hatte vier Monate fast kein Auge mehr zugehtan vor lauter Aufregung, mir extra freigenommen im Job in der „Berliner Abendschau“. Ich war zwei Mal zu Besprechungen zum Friedrichstadtpalast gefahren, hatte mir einen showtauglichen Anzug gekauft mit einer schwarzen Brokatweste, todschick – das Ding vermodert gerade im Keller –, hatte die letzten zwei Tage am Schreibtisch über Moderationen gebrütet, hatte im Internet und in allen verfügbaren Quellen recherchiert über die Stars, die auftreten, hatte sensationell lobende, ja schmeichelnde Worte und Sätze gefunden über sie und war

in meinem Wohnzimmer auf und ab gegangen, um die Texte auswendig zu lernen.

Die letzte Nacht hatte ich dann tatsächlich kaum geschlafen vor Nervosität, hatte um neun Uhr meinen Showanzug unter den Arm geklemmt und stand seit zehn Uhr morgens für die Proben auf der Bühne. Viele der Künstler waren mir, ehrlich gesagt, unbekannt, da der Friedrichstadtpalast natürlich viele Stars aus DDR-Zeiten engagiert, von denen ich im Westen nie gehört habe und die mir auch in den zehn Jahren nach der Wende nicht aufgefallen waren.

Mit vor Stolz geschwellter Brust sage ich Deborah Sasson an, einen internationalen Star, die in der New Yorker Met ebenso singt wie am Broadway. Sie hat mit Legenden wie Leonard Bernstein gearbeitet – und jetzt stehe ich tatsächlich hier neben ihr auf der Bühne und führe nach ihrem Auftritt locker aus der Hüfte heraus ein Interview mit ihr, erst ernst über ihr Engagement gegen Aids und dann natürlich über ihre Zukunftspläne, ein bisschen Werbung für sie und den Friedrichstadtpalast, denn in den nächsten Wochen wird sie dort auf der Bühne stehen in der Weihnachtsrevue.

Stars wie der Sänger Klaus Hoffmann, den ich schon seit vielen Jahren mag, folgen, Ausschnitte aus den aktuellen Produktionen des Theater des Westens und des Friedrichstadtpalasts, „Chicago“ und „Rent“ sowie „Elements“.

Wenn ich von der Bühne gehe – immer genau nach Regieanweisung mal links, mal rechts raus –, wartet dort dann schon Angie, reicht mir etwas zu trinken, hat sogar Zigaretten für mich dabei. Sie verwöhnt mich richtig, sorgt für gute Laune. Wahnsinn, alles läuft glatt. Ich fühle mich super, ich fühle mich wie ein Showstar.

Während ich auf meine Auftritte warte, versuche ich mit ein oder zwei Tänzern vom Ballett in Kontakt zu kommen, einige sind schon mega-sexy. Vielleicht klappt ja sogar ein Date für später? Doch ohne jeden Erfolg. Die sind nur auf sich und ihre Choreografie konzentriert oder finden mich einfach doof oder zu alt. Außerdem scheitert schon die kleinste Anmache an

Sprachproblemen. Hier herrscht eher ein osteuropäisches Sprachengewirr.

Nicht fehlen darf in einer Show im Friedrichstadtpalast das sogenannte Wasserballett. Von unterhalb der Bühne wird ein rundes Schwimmbassin hochgefahren. Tolle Technik, einmalig in einem europäischen Revuetheater. Darin verrenken sich ein paar Nixen im etwas diffusen Licht im Wasser. Mein Geschmack ist das nicht, aber das Publikum liebt es und jubelt auch an diesem Abend wieder.

Dumm ist nur, dass das Bassin auch wieder runtergefahren werden muss, die Hydraulik ist langsam, das dauert bis zu fünf Minuten. In dieser Zeit kann auf der Bühne nichts stattfinden.

„Michael, du stehst dann da und unterhältst das Publikum“, hat Regisseur Nassi bei unserer ersten Besprechung vor ein paar Wochen in einem Nebensatz gesagt. Mir fiel die Kinnlade nach unten.

„Du glaubst doch nicht im Ernst, dass ich allein auf dieser riesengroßen Bühne neben einem riesengroßen schwarzen Loch stehe und tausendfünfhundert Leute unterhalte!“, hatte ich mich halb scherzhaft empört. „Was soll ich erzählen? Witze?“

„Zum Beispiel!“

Allein schon der Gedanke daran verursachte mir Magenschmerzen. „Ich bin doch kein Didi Hallervorden!“

Alles lachte, offenbar hatte aber niemand wirklich Mitleid mit mir.

Auf meinen Vorschlag hin haben wir dann einen HIV-Positiven eingeladen, um diese paar Minuten abseits der Bühne zu überbrücken. Ich gehe also nach der Wasserballettnummer ins Publikum. Dort sitzt Dirk aus Hannover an dem Platz, den man mir vorher gesagt hatte. Ich hatte ihn gebeten, mit mir über die Krankheit zu reden. In dem Jahr hatte er die Wahl zum „German Mr. Leather“ gewonnen, eine Art „Mr. Germany“ der schwulen Lederszene, und war der erste gewesen, der sich vor der Wahl dazu bekannt hatte, dass er HIV hat, um so anderen Betroffenen Mut zu machen. Um ihnen zu zeigen, dass man durchaus körperlich fit sein und gut und sexy aussehen kann,

wenn man das Virus in sich trägt, und sogar einen solchen Contest noch gewinnen kann.

Ich spüre seine Aufregung, als ich vor ihm stehe, nur zwei Riesenscheinwerfer auf uns gerichtet im jetzt völlig dunklen Saal, doch Dirk beantwortet meine Fragen nach seinem Befinden und den Auswirkungen der Krankheit auf sein Leben ganz ruhig und sachlich, mit einem gewissen Charme. Die Zeitungen werden dieses Gespräch am nächsten Tag sehr loben und als Highlight der Show bezeichnen.

Der eigentliche Höhepunkt ist die Scheckübergabe. Dazu holen Sascha und ich alle möglichen Offiziellen auf die Bühne, unter anderem die Sängerin Romy Haag als Mitglied des Kuratoriums der Berliner Aids-Hilfe und die Schauspielerin Ulrike Folkerts als Patin für ein Wohnprojekt für Aidskranke, dem ein Teil der Summe zugutekommen soll.

Romy ist unglaublich. Sie hat einfach Glamour. Als ich sie auf die Bühne bitte und ihr den Arm reiche, damit sie aus dem Zuschauerraum die Stufen erklimmen kann, fällt sie zunächst einmal fast über mich her, um mich überschwänglich zu umarmen und zu küssen. Wie zwei alte Freundinnen, wobei Romy auf ihren Highheels ungefähr einen Meter größer ist als ich. Dazu plappert sie unaufhörlich mit ihrer durchdringenden Stimme und dem holländischen Akzent: charmant, unterhaltend, witzig. Ein Profi durch und durch, versprüht sie geradezu gute Laune und zeigt eine ungeheure Bühnenpräsenz. Passend zur Adventszeit trägt sie echten Weihnachtsbaumschmuck; es funkelt nur so an ihren Ohren und um ihren Hals. Als ich ihr ein Kompliment machen will für ihr gelungenes Outfit, brüllt sie lachend: „Heute komme ich als Zirkuspferd!“ Das Publikum johlt und liegt ihr zu Füßen.

Zu meinem großen Erstaunen entpuppt sich dagegen Frau Folkerts eher als grauer Spatz. Sie wirkt schlecht gelaunt, als ob man sie auf die Bühne geprügelt hätte. Geradezu widerwillig und mürrisch stellt sie das Wohnprojekt vor und ich frage mich im Stillen, ob jemand für dieses Projekt jemals eine Mark locker machen wird nach dieser Werbung. Später auf der After-Show-Party wird sie den Kollegen von der Presse erzäh-

len, sie fühle sich immer unwohl, wenn sie keinen Text habe. Das sei für sie immer eine Zitterpartie. Bei Talkshows fürchte sie, dass sie nicht klug antworte oder gar Dinge sage, die sie später bereue.

Zum Beispiel, als sie dort mal erzählt habe, sie sei früher auf Demos immer vor den „Bullen“ weggelaufen. Als Fernsehkommissarin habe sie sich bei den Polizisten in ihrem Tatort-Revier für diese verbale Entgleisung entschuldigen müssen.

Zunächst einmal nehmen die beiden ungleichen Damen dann symbolisch zwei Zylinder entgegen, in denen das Geld angeblich gesammelt worden ist. Ganz verstanden habe ich die Nummer mit den Zylindern selber nicht, aber was soll's. So ist wohl Showbusiness, denke ich. Friedrichstadtpalast, Revue, Zylinder – das gehört ja wohl zusammen. Die Summe beläuft sich auf – o Wunder – 99.800 Mark, was Sascha die Möglichkeit bietet, generös die Brieftasche zu zücken und die fehlenden 200 Mark zur runden Summe von hunderttausend drauf zu packen. Mir bleibt fast der Mund offen stehen vor Überraschung! Der alte Trickser, das hat er sich ja schön ausgedacht! Tja, auch das ist wohl Showbusiness, da muss ich noch eine Menge lernen.

Aber mein großer Auftritt folgt ja noch. Ich stehe erneut kurz unterhalb der Decke des Palasts auf der Showtreppe, bereit für das große Finale. Dieses Mal mit einem ganz anderen Gefühl der Sicherheit. Ich werde sicher und sexy runtergehen, ja schweben. Schließlich bin ich jetzt nach über drei Stunden Moderation ein Showstar.

Es glitzert und blitzt und funkelt wieder rund um mich, die Musik setzt ein, ich halte mich am Mikrofon fest – und singe! Welcher Wahnsinn hatte mich denn eigentlich geritten, mich dazu überreden zu lassen? „So This Is Christmas“ schmettere ich in den Saal, ein Weihnachtslied von John Lennon. Treffe ich die Töne? Keine Ahnung. Ich singe einfach, dabei schwebe ich elegant die Showtreppe hinunter. Harald Juhnke lässt grüßen. Keine Spur von Angst vor dem Runterfallen mehr. Mein Blick wandert zu meinen Freunden in der dritten Reihe, ich könnte schwören, dass in Angelikas Augen Tränen blitzen, und auch mein Freund Kurt wischt sich verstohlen die Augen.

Wie verabredet kommt nach der ersten Strophe Deborah Sasson auf die Bühne und fällt mit ein, dann kommen nach und nach alle Stars der Show und singen mit. Unten angekommen, nehmen sie mich in ihre Mitte und ich trete bis ganz an den Rand der Bühne. Die erste Reihe der Zuschauer ist zum Greifen nahe.

Dann kommt der einzige Teil meiner Moderation, den ich nicht vorbereitet habe. Die Verabschiedung mit meinen ganz persönlichen Worten zum Thema Aids. Ich hatte mir die letzten Tage überlegt, dass es besser wäre, am Ende der Show einfach mein Herz sprechen zu lassen, und hatte darauf vertraut, dass ich die richtigen Worte finden würde, ganz spontan.

Und so ist es jetzt offenbar auch. Erfüllt vom Zauber dieses Abends bedanke ich mich bei Künstlern und Zuschauern, die den Abend möglich gemacht haben, und erinnere daran, nicht nur am Weltaidstag an die Betroffenen zu denken und ihnen zu helfen. Fast jeder hat in seiner Nachbarschaft, seinem Arbeitsumfeld, seiner Familie einen Betroffenen. Wir alle sollten Verständnis und Zuneigung das ganze Jahr über zeigen und nicht nur an einem Tag im Jahr. Mir versagt fast die Stimme.

Applaus brandet auf, die Zuschauer direkt vor mir erheben sich! Bravo-Rufe! Immer mehr Menschen springen aus den Sitzen und applaudieren.

Stehende Ovationen! Für mich? Ich kann es nicht fassen. Ich strahle. Ich bin einfach nur glücklich, denn offenbar habe ich ihre Herzen erreicht.

Das Orchester setzt wieder ein, noch mal „So This Is Christmas“. Ich kriege keinen Ton mehr richtig raus, doch es macht nichts, nur ganz böse Zungen werden später sagen, ich hätte an der Stelle auch total falsch gesungen.

Schlussbild, Applaus, Vorhang runter.

Ich will von der Bühne gehen, da steht direkt vor mir eine ganze Gruppe junger Männer in schlecht sitzenden Anzügen. Mitarbeiter der Berliner Aids-Hilfe. Sie danken begeistert, fragen mich, ob sie mich vorschlagen dürfen als Mitglied des Kuratoriums der Aids-Hilfe. Ich freue mich und bitte um einen Anruf ein paar Tage später.

Die After-Show-Party ist gleich nebenan in der Kalkscheune. Es herrscht dichtes Gedränge. Künstler und Zuschauer, alle sind durstig und hungrig nach der dreistündigen Show. Und natürlich alles nach dem Motto: Sehen und gesehen werden. Man führt mich in einen kleineren separaten Raum für die VIPs; dort warten mehrere Fernsehteams, Kollegen von Radio und Zeitungen. Ich beantworte brav alle Fragen, versuche kluge Dinge von mir zu geben und dabei gut auszusehen, lächle in jede Kamera und jeden Fotoapparat. Um mich herum immer ein Gedränge. Ich hätte so gern endlich mal einen Drink und eine Zigarette, jemand reicht mir ein Glas Wein. Immer wieder die Frage, ob ich ein persönliches Motiv habe, mich für die Aids-Hilfe zu engagieren.

Ein junger, besonders eifriger Kollege von einer der größten Berliner Tageszeitungen lässt gar nicht locker: „Es ist ja bekannt, dass Sie schwul sind. Ist es richtig, dass Ihr Freund vor kurzem an Aids gestorben ist?“

Ich verneine und versuche, nicht viel aus meinem Privatleben preiszugeben. Für mich sei es einfach wichtig und eine Herzensangelegenheit, meinen Teil dazu zu tun, den Menschen, die von Aids betroffen sind, das Leben ein bisschen zu erleichtern, dazu beizutragen, dass Spenden zusammenkommen, mit denen geholfen werden kann.

Dazwischen immer wieder Glückwünsche von allen Seiten für die gelungene Show und meinen Auftritt, mein Ex-Freund Martin ist da mit Bruder und Schwägerin, Christian und Carola. Ich kann nur von Ferne rüberwinken. Leute, die ich gar nicht kenne, drängen sich an mich, sobald eine Kamera auf mich gerichtet ist. Immer wieder im Gewusel und Gedränge der Visagist René Koch, der geradezu fürsorglich Medienvertreter anschleppt und sie mir vorstellt.

„Hi, ich bin Sylke Gandzior von Spreeradio, könnte ich bitte ein Interview mit Ihnen machen für meine Sendung morgen Vormittag?“ Dabei hält sie einen kleinen Rekorder unter dem Arm und mir ein Mikrofon unter die Nase. Das Strahlen dieser gut aussehenden, schicken Kollegin ist wirklich umwerfend. Sie ist mir auf Anhieb sympathisch und ich will mir mehr Zeit

nehmen für sie, verträste sie also ein paar Minuten. Wieder und wieder Gäste begrüßen, Prominente, die im Publikum waren, wie zum Beispiel der frühere Regierende Bürgermeister von Berlin, Walter Momper, und seine Gattin Anne, ebenfalls engagiert im Kuratorium der Berliner Aids-Hilfe.

Irgendwann lande ich an einem Stehtisch bei René Koch und Sylke. Sie reicht mir eine Zigarette, ich liebe diese Frau. Ausführlich beantworte ich alle ihre Fragen. Sie wird am nächsten Tag eine ganze Stunde ihrer Sendung mit dieser Benefiz-Gala füllen. Ihre gute Laune ist ansteckend, ihre Lebensfreude überschäumend, ihre Augen leuchten. Wir sind schnell beim Du und bald darauf auf der Tanzfläche.

Wie im Rausch vergeht der Abend. Ich trinke eine Menge Bier, tanze mir die Seele aus dem Leib, habe Spaß. Alle Menschen sind freundlich zu mir, man nickt mir immer wieder zu. Anerkennung, Begeisterung.

Irgendwann stelle ich fest, dass die Räume sich geleert haben. Es ist spät, ich nehme ein Taxi und lasse mich nach Hause fahren.